Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 25 (1973)

Heft: 13

Rubrik: Berichte/Kommentare/Notizen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

zitieren in diesem Zusammenhang eine Passage aus der sehr lesenswerten Dissertation «Die Haltung der Schweiz gegenüber dem nationalsozialistischen Deutschland im Jahre 1940», die Jost Adam letztes Jahr der Johannes-Gutenberg-Universität in Mainz vorgelegt hat:
«Es fällt daher schwer, die schweizerische Geschichte des Zweiten Weltkriegs mit den Zensuren ‚Anpassung' *oder* ‚Widerstand' beurteilen zu wollen. Man kann nicht umhin, die Anpassung zum Teil als ein Element des schweizerischen Überlebens und Zeitgewinns zu betrachten. Ohne die aussenpolitischen und wirtschaftspolitischen Konzessionen der Regierung hätten Armee und Presse nicht die Möglichkeit gehabt, das nationale Selbstvertrauen des Volkes wiederherzustellen. Diese Verflechtung von Verständigung mit Deutschland und Widerstand gegen Deutschland zeigt sich besonders in den Folgen der Wirtschaftsabsprachen, die nicht nur die soziale Ruhe in der Schweiz garantierten, sondern auch den Aufbau des Reduits ermöglichten. Eine den nationalen Interessen der Schweiz dienende Politik konnte also nur den pragmatischen Weg *zwischen* ‚Anpassung' und ‚Widerstand' einschlagen.»
Mit diesem Hinweis möchten wir – ohne Polemik, sondern ganz im Sinne von Rings als Denkanstoss zur weiteren Auseinandersetzung mit dem Thema – noch einmal auf die Differenzen hinweisen, die sich zwischen dem Geschichtsbild der Dokumentarserie «Die Schweiz im Krieg» und dem aktuellen Stand der historischen Forschung ergeben.

Gerhart Waeger

BERICHTE/KOMMENTARE/NOTIZEN

Ächz, Seufz, Stöhn...!

1. Deutscher Comic-Kongress in Berlin

Als vor einigen Jahren im italienischen Lucca über Wesen und Unwesen der Comic strips diskutiert wurde, erhob sich Franco Fortini, ein italienischer Literat, und sagte zum Erstaunen aller Anwesenden, dass er Comics nicht möge. In seinem Vortrag versuchte er das mit Adorno zu belegen; der Name des deutschen Soziologen und Philosophen fiel sehr häufig. Ein Diskussionsteilnehmer, völlig verzweifelt, weil er mit Adorno nichts anfangen konnte, erhob sich und schrie hilfesuchend in den Saal: «Wer ist denn nun Adorno! Kann mir denn niemand sagen, was er für Strips zeichnet?!» Fortini brach buchstäblich comic-gerecht zusammen: Seufz, Stöhn, Ächz! – das darf doch nicht wahr sein?!
Die Bilderkultur hat in den Ländern Italien und Frankreich längst ihren anerkannten Platz und folglich auch ihre Fachidioten. Im deutschsprachigen Raum dagegen beschäftigt man sich nur mit dem «Bildidiotismus»; Positives kommt nur zögernd und zurückhaltend. Zwar gibt es schon Sekundärliteratur – bierernst und ideologisch –, aber kaum eine wirklich nüchterne Auseinandersetzung. Einige Pädagogen fangen an, den didaktischen Wert der Comics zu entdecken, Soziologen und Politologen die Manipulationsgefahr, aber nur eine verschwindende Minderheit macht das Medium zum Forschungsobjekt, und zwar ästhetisch, kunstkritisch und medienkritisch.
Das sollte nun endlich geändert werden. Die «Interessengemeinschaft Comic strip», kurz INCOS genannt, die sich vor zwei Jahren in Berlin zusammenfand, wagte das schier Unmögliche und veranstaltete den «1. Deutschen Comic-Kongress» (21.–24. April). Eingeladen war auch Prominenz; so unter anderem Stan Lee, der Schöpfer der berühmt-berüchtigten «Marvel-Comics», der Deutsche Hansrudi Wäscher, der die Heftchen «Sigurd», «Akim», «Ulf», «Buffallo Bill» verbrach, der Päd-

Aus «Herkules – Die Höhle des Todes», Banemann & Groth, Berlin

agoge Malte Dahrendorf, der Leiter der Akademie der Künste Berlin, Dr. Zimmermann usw., usw. Doch erschienen waren nur Hansrudi Wäscher und die beiden Autoren Reinhold Reitberger und Wolfgang Fuchs, von denen die beachtenswerte Fleissarbeit «Comics – Anatomie eines Massenmediums» stammt. Von den 400 erwarteten Interessenten kamen gerade 100 Fans, und die wiederum nahmen nur ungern an den Vorträgen «Comics zwischen Kunst und Schund» und «Comics im Wandel der Zeiten» teil, denn viel wichtiger erschien ihnen der «Comic-Bazaar», in dem Antik-Comics zu überhöhten Preisen getauscht und gekauft wurden. Ein sauertöpfisch dreinblickender, blondgelockter «Sigurd» (mit dem charakteristisch kleinen Kopf), der in irgendeiner undefinierbaren Bewusstseinslauge schwimmt und die Gerechtigkeit zum Reisswolf macht, durch den er jeden jagt, der an irgendeiner geistigen und moralischen Darmverstopfung leidet, ein solcher «Sigurd» also, mies gezeichnet, ohne jede Dynamik und Spannung und total zergriffen, wurde für 20 und noch mehr Mark angeboten (und auch abgesetzt). Von kritischer Haltung konnte keine Rede sein; man war in einem Comic-Fieber.

Obwohl die Kongressleitung ein durchaus beachtliches Programm aufstellte, zerfiel der Kongress. Um die Filme kümmerte sich kaum einer; denn die waren beachtenswert. Keiner kam auf die Idee, sie in die Diskussion miteinzubeziehen, denn Comics sind ein gar nicht leicht zu definierendes Medium, da es einerseits völlig selbständige Kriterien besitzt, andererseits aber nicht getrennt von den «Bilder-Medien» betrachtet werden kann. Der Versuch der Klärung dieser Zwitterstellung zwischen Gutenberg und Edison wäre äusserst fruchtbar gewesen für das Selbstverständnis der Comic strips.

Es liefen alte Zeichentrickfilme von Disney und Walter Lantz («Woody Woodpecker») und dem MGM-«Schweinchen Dick» und schliesslich der berühmte «Batman»-Film von Lambert Hillyer, der – wie es hiess – noch nie in Deutschland gezeigt wurde. Die Zeichentrickfilme boten dem interessierten Zuschauer eine ungeahnte Fülle von den Möglichkeiten und Vielfältigkeiten dieses Genres. Überragend und meisterhaft sind nach wie vor die Disney-Filme, Mickey Mouse, der von Anfang an ein gezeichnetes Gegenstück zum amerikanischen Helden war und Lindbergh («Plane Crazy»), der gerade den Atlantik überquerte, und den Kinohelden Douglas Fairbanks parodierte. Das Mausefräulein, in das Mickey sich verliebte, war eine groteske Kopie von Amerikas Sweetheart Nr. 1, Mary Pickford. Um Mickey herum entstanden weitere Tierfiguren, vor allem Donald Duck und Goofy. Die Filme entstanden keineswegs nach Comic-Mustern, sondern nach den Grotesken der Stummfilme: kurze, handlungsreiche Szenen, in denen ein Gag den andern ablöst. Die Menge der Filme führte automatisch zur Variation der Gags und zu immer komplizierteren Witzen. Während der Grotesk-Film mit dem Ton-

film praktisch starb, entwickelte gerade der Zeichentrickfilm seine Meisterschaft. Das Stumme des Spielfilms erzwang Aktionen, die mit der Sprache schliesslich nicht mehr notwendig waren und sich auf den Dialog verlagerten. Der Zeichentrickfilm (vor allem Disney) entwickelte gerade mit Hilfe des Tons ungemein brillante, intellektuelle Gag-Spielereien, die von Film zu Film immer perfekter wurden. Schliesslich machte Disney als erster Experimente mit der Musik; in diese Zeit (die dreissiger und vierziger Jahre) fallen seine Meisterwerke. Er verstand es genial, ganze Partituren in Bilder umzusetzen. Da lief der Film mit dem Gespensterhaus: Mickey, Donald und Goofy wollen ein altes Haus von einer Gespensterfamilie reinigen und versuchen nun mit allen Mitteln, die «Unsichtbaren» einzufangen, was ihnen freilich nicht gelingt. Der Film wurde auf vier verschiedenen Streifen gezeichnet und übereinanderkopiert. Dadurch entsteht eine Plastizität, die den Strichfiguren Körperlichkeit verleiht. Mit Hilfe eines Musikstücks motiviert er die Handlung und setzt die Gags genau dort ein, wo die Musik etwa das Tempo wechselt, Synkopierungen vorgenommen werden, von Moll zu Dur übergegangen wird. Nicht nur die Handlungsweise, sondern auch die Psychologisierung wird aus der Musik heraus motiviert. Sehr ernste und melodramatische Musik wird andererseits durch die Figuren auf köstliche Weise persifliert. Die Filmmusik führt hier ihre ungeahnten Möglichkeiten vor.

Anders die Filme von Lantz. Sein «Woody Woodpecker» ist zwar deutlich von Disney beeinflusst, legt aber mehr Wert auf die optischen Gags. Mit der gezeichneten Figur wird bewusst gespielt; man könnte fast sagen, der Specht liefert ein kleines Kapitel «strukturalistischer» Arbeitsmethode. Da wird die Figur anatomisch zerlegt, da zerfällt sie in die einzelnen Zeichenphasen («Invasion der Termiten»), hört völlig auf zu existieren, um sich schliesslich wieder – Schicht für Schicht – zusammenzubauen. Die vielbeklagte Brutalität, die hier schon zu finden ist, ist alles andere als Gewalttätigkeit, sondern eine ganz prosaische Spielerei mit den technischen Möglichkeiten des Zeichentrickfilms. Die Tierfigur wird zum Leben erweckt, wird menschlich, um gleich darauf wieder dem technisch-phantasievollen Gegenstand überantwortet zu werden, dem sie ihre Existenz verdankt: dem Zeichenstift.

Die «Schweinchen Dick»-Filme sind der pervertierte Leerlauf dieser schöpferischen Filmgattung. Auffallend ist hier die Hinterhältigkeit der Figuren, die dummen Spielereien mit den Bomben, Dynamitstangen und wilden Explosionen. Die Filme sind, davon abgesehen, flach, vordergründig und phantasielos; die permanente Wiederholung des Immergleichen. Hier hat das Fernsehen wirklich in die falsche Kiste gegriffen. Interessant, aber keineswegs so grossartig, wie viele behaupten, ist Hillyers «Batman» (1943). Indem der Regisseur genau nach den Comic-Vorlagen arbeitete, wirkt der Spielfilm steif, leblos wie Kasperle-Theater. Die Figuren sind zu keiner Entwicklung fähig; sie entspringen einer zentralen Idee und gehören eindeutig in den Bereich des naiven Kinos. Faszinierend und unheimlich ist die Ökonomie aller Aktionen innerhalb des Films. Jede Handlung wird ausschliesslich auf einen präzis formulierten Zweck hin abgestellt. Die kantige Gangart und der abrupte Schnitt sind in den Comics «realistisch», im Film jedoch wirken sie aufgesetzt.

Anhand dieser Filme hätte man das Wesen der Comics erarbeiten, hätte man ein «Congress-Arbeitspapier» herausgeben können (was man vorhatte). Doch die Fans konsumierten und erschöpften sich in Tauschgeschäften alter und neuer Heftchen. Der Versuch, neue Comics herauszugeben, muss auch als kläglich bezeichnet werden. Die INCOS-eigenen «Herkules»-Streifen machen den Eindruck, als habe man von Film, Radio und Zeitung noch nie etwas gehört. Ächz, Stöhn, Seufz – Deutschland ist eben auf dem Gebiet der Comic strips nach wie vor noch ein Entwicklungsland.

Wolfram Knorr

Millionenspiele – Fernsehbetrieb in Deutschland

Von Theo van Alst (Hrsg.), Edition Text + Kritik, München 1972, 213 S., Fr. 19.50

Publikationen über Fernsehen erreichen meist nur einen Kreis von Eingeweihten. Ausgehend von dieser Annahme, stellt Theo van Alst als Herausgeber in seinem Buch «Millionenspiele – Fernsehbetrieb in Deutschland» 27 Beiträge zu diesem Themenkreis vor. Notwendigerweise finden sich in diesem Buch längere neben kürzeren Beiträgen, profiliertere und gewichtigere neben eher geschriebenen Plaudereien. Auf einige mir wichtig erscheinende Beiträge möchte ich kurz hinweisen.
Thomas Ellwein stellt in verständlicher Form die öffentlich-rechtliche Konstruktion des Fernsehens der BRD dar. Wolf Donner äussert sich treffend zur Frage der Manipulation, wenn er schreibt (S. 38): «Das Medium Fernsehen schiebt sich also mit seinen eigenen Gesetzmässigkeiten zwischen die realen Ereignisse und uns, die Empfänger; es zeigt uns einen fiktiven Teilaspekt oder Ausschnitt der berichteten Ereignisse. Das Medium, kann man sagen, ist nicht Spiegel und Abbild der Wirklichkeit, sondern es vermittelt das Bild einer neuen, anderen, synthetischen, montierbaren, einer, wenn man so will, manipulierten Wirklichkeit.» Als Intendant gibt Hans Abich Gedanken über dieses Amt in eindrücklicher Art wieder, während der Koordinator Dieter Gütt über seine Aufgabe ein fiktives Interview vermittelt. Claus Hinrich Casdorffs Grundsätze zeitkritischer Fernseharbeit zur Frage der Magazine erscheinen mir als Bekenntnis: politische Unabhängigkeit, gemeinsame Entscheidung, Verzicht auf Ausgewogenheit, Manipulation ist unumgänglich, Veränderung der Gesellschaft.
Im Beitrag «Das Fernsehspiel und seine Wirkung» stellt Georg Feil ein Modell für redaktionell-integrierte Wirkungsforschung dar, und zwar am Beispiel einer 13teiligen Halbstundenserie über Probleme der Landwirtschaft für das Vorabend-Programm. Mit herkömmlichen Serien geht Josef Rölz fundiert und kritisch ins Gericht. Heiko Flottau umschreibt die Fernsehpreise und weist ihnen die Funktion von Orientierungspunkten in der Fernsehlandschaft zu. Hilfreiches Zahlenmaterial gibt Gerhard Unholzer im Beitrag «Fernsehzuschauer-Forschung» und äussert sich auch zu grundsätzlichen Fragen, wenn er zum Beispiel (S. 197) formuliert: «Programmentscheidungen sind auch Entscheidungen über die Erfüllung gesellschaftspolitischer Funktion des Fernsehens.» Ebenso hilfreich scheinen mir die Zahlen und Ausführungen von Egon Diemel zur wirtschaftlichen Situation der bundesdeutschen Fernsehanstalt. Anregende und engagierte Gedanken vermitteln Rainald Merkert über die «Dritten Programme» und Konrad Falter über das Bildungsfernsehen, während Gert K. Müntefering zum Kinderfernsehen einsichtig argumentiert: «Wir brauchen viele schlechte Filme..., um zu besseren zu kommen.»
Immerhin interessant sind die Antworten von vier Politikern zur Frage, was die Parteien vom Fernsehen erwarten. Zur Sprache kommen im weiteren Gedanken zur Unterhaltung, zu den Nachrichtensendungen, zum Fernsehspiel, zu den Produzenten, zum Verhältnis

Materialien zu «A Clockwork Orange»

In der Nummer 81 des vom Katholischen Filmkreis Zürich herausgegebenen «Filmbulletins» ist auf 53 grossformatigen Seiten ein reichhaltiges Material zur Auseinandersetzung mit Stanley Kubricks «A Clockwork Orange» zusammengetragen: Kritiken, Zeitungsmeldungen, Fotos, Gegenüberstellung von Ton- und Bildspalte usw. Ein Anhang enthält Daten zum Film, eine Filmographie und Biographie des Regisseurs, ein Wortverzeichnis und Hinweise zum Buchautor Anthony Burgess. Die Sondernummer kann beim Katholischen Filmkreis Zürich, Postfach, 8023 Zürich, zum Preis von Fr. 5.– bezogen werden.

Film–Fernsehen, zur Fernsehkritik und zur Zukunft des Fernsehens. Man mag es bedauern, dass über Themenbereiche wie Programmkontrolle, Mitbestimmung in den Fernsehanstalten zuwenig ausführlich berichtet wird, man mag die fast ausschliessliche Berücksichtigung des Fernsehens als nicht unbedingt richtig ansehen und – wie es Unholzer tut – eine umfassendere Beobachtung der vielfältigen Verflechtungen der Massenkommunikationsmittel in der Gesellschaft befürworten. Anregend und instruktiv ist das Buch in jedem Fall; es zeigt einen breitgefächerten Ausschnitt aus der Fernsehwirklichkeit in der Bundesrepublik. Die vielen Autoren mit ihren unterschiedlichen Meinungen und Formulierungsstilen machen das Buch leicht lesbar. Alfons F. Croci

Freizeit und Mediennutzung

ard. Zum Fernsehen, Radiohören und Zeitunglesen braucht man bekanntlich Zeit. Dieser sogenannten «freien» Zeit, ihren Inhalten und Funktionen, sind zwei vor kurzem auf dem Buchmarkt erschienene Bücher gewidmet: Die «Soziologie der Freizeit» enthält Beiträge ganz verschiedener Autoren mit ganz verschiedenen Forschungsansätzen. Allgemeine sozialphilosophische Erörterungen der Freizeitproblematik sind hier versammelt mit exakten Beschreibungen des tatsächlichen Verhaltens, Gesamtdarstellungen empirischer Untersuchungen mit Schilderungen und Erklärungen des Verhaltens in einzelnen Freizeitbereichen. In sechs Kapiteln (Zur Einleitung; Freizeit und Kulturniveau; Die Verwendung von Zeit; Profile alltäglichen Freizeitverhaltens; Fernsehen, Sport und Tourismus als moderne Freizeitformen; Methodische und bibliographische Hinweise) entsteht auf diese Weise etwas sehr Nützliches, nämlich ein Überblick über den Problembereich und über den gegenwärtigen Stand der Freizeitforschung – ein Überblick, der als Einführung in dieses Gebiet dienen kann und als Fundgrube.

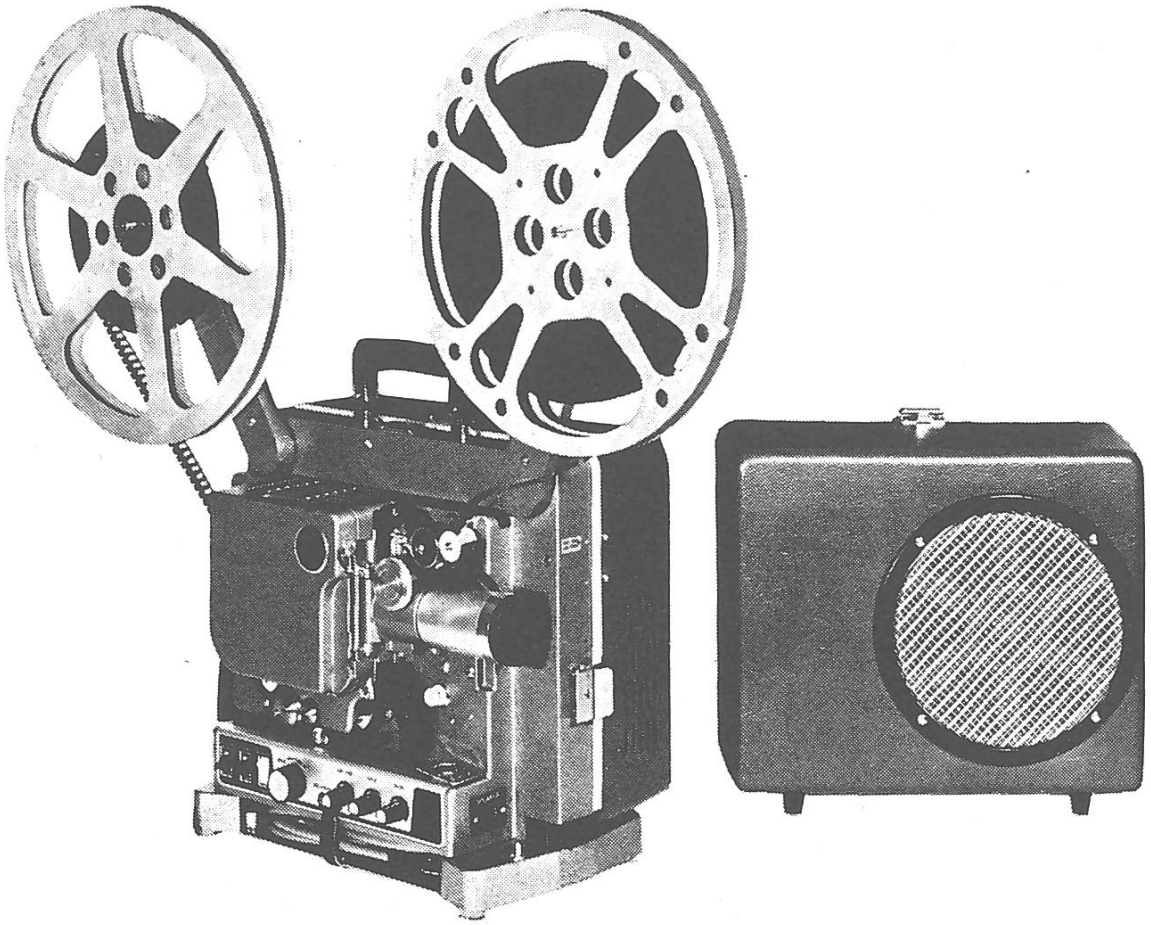
Um die Spannweite der 21 meist schon an anderer Stelle publizierten Beiträge anzudeuten, seien zum Schluss einige ihrer Überschriften zitiert: Die Problematik der Freizeit in der Massengesellschaft (Erwin K. Scheuch), Freizeit und Elite (Thorstein Veblen), Kommerzialisierung und Komplexität in der Massenkultur (Rolf Meyersohn), Das Zeitbudget moderner Gesellschaften (Marion Clawson), Die Umverteilung von Freizeit und Arbeit (Harold Wilensky), Die Verwendung von Zeit in West- und Osteuropa (Erwin K. Scheuch), Das Freizeitverhalten von Arbeitern (Dieter Hanhart), Das Freizeitverhalten von Jugendlichen (Viggo Graf Blücher), Freizeit und Fernsehen – Der Durchschnittszuschauer in den USA (Gary A. Steiner), Wirkungen des Fernsehens (Hilde T. Himmelweit) und Ansätze zur Erforschung der Freizeit (Rolf Meyersohn).

«Jugend und Freizeit in der DDR» ist eine sekundäre Analyse einschlägiger DDR-Untersuchungen aus den Jahren 1962–1967. Enthalten sind eine Beschreibung der freizeitpolitischen Zielvorstellungen in der DDR und allgemeine statistische Unterlagen über das Ausmass der Freizeit und die finanziellen Aufwendungen für bestimmte Freizeit-Aktivitäten. Den Hauptteil bildet die Wiedergabe und Kommentierung von Daten über das Verhalten von Jugendlichen in ausgewählten Freizeitbereichen – darunter ein Kapitel über «Fernsehen und Kinobesuch». Wer allerdings für diesen Bereich Informationen erwartet, wird enttäuscht: Zahlen gibt es allenfalls über die durchschnittliche Sehdauer von Jugendlichen, nicht aber zum Beispiel über die Nutzungshäufigkeit bestimmter Sendesparten des DDR-Fernsehens oder der bundesdeutschen Fernsehprogramme und auch nicht über schichten- und bildungsspezifische Abhängigkeiten des Fernsehkonsums. Aber als Zusammenstellung der wichtigsten statistischen Unterlagen über das, was Jugendliche in der DDR mit ihrer freien Zeit anfangen, ist dieses Buch für alle Interessenten ein Nachschlagewerk und ein Dokument.

Erwin K. Scheuch/Rolf Meyersohn (Hrsg.), Soziologie der Freizeit. Neue Wissenschaftliche Bibliothek Bd. 46, Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln 1972, 346 Seiten, kartoniert, Fr. 35.90.

Jürgen Miksch, Jugend und Freizeit in der DDR. Beitrnge zur soziologischen Forschung Bd. 8, Westdeutscher Verlag, Opladen 1972, 204 Seiten, Fr. 37.10.

AZ
3000 Bern 1



EIKI ST-2H, der moderne 16-mm-Tonfilmprojektor, auf den Sie gewartet haben

EIKI ST-2H bietet Ihnen Lichtton, Magnetton, Halogen-Projektionslampe, automatische Einfädelung, 12-Watt-Verstärker, Zoom-Objektiv 35–65 mm, 20-cm-Konzertlautsprecher im Kofferdeckel, robuste und zuverlässige Konstruktion in handlicher Grösse, kinderleichte Bedienung, kurz gesagt: eine Fülle von Vorteilen zu einem günstigen Preis.

Für nur Fr. 3670.- (Schulpreis) erhalten Sie diesen ausgezeichneten Tonfilmprojektor, der von der EIKI Industrial Compagny Ltd., Osaka, speziell für den Schulgebrauch entwickelt wurde.

Diesen Projektor sollten Sie sich ansehen –
verlangen Sie doch heute noch eine unverbindliche Demonstration.

Generalvertretung für die Schweiz: **baerlocher ag**

8021 Zürich, Telephon 01 42 99 00